

Institut für Glaube und Wissenschaft
Schützenstraße 39
35039 Marburg
www.iguw.de
info@iguw.de

institut für glau⁺be
und wissenschaft

Was der Staat an seinen Christen hat

Dr. Andreas Püttmann

Bonn

I. Entchristlichung Deutschlands bei Wertschätzung des Christentums

Nobelpreisträger Werner Heisenberg, Mitbegründer der Quantenphysik, schrieb in „Der Teil und das Ganze“ (München 1967, S. 254): „Wenn man in dieser westlichen Welt fragt, was gut und was schlecht, was erstrebenswert und was zu verdammen ist, so findet man doch immer wieder den Wertmaßstab des Christentums auch dort, wo man mit den Bildern und Gleichnissen dieser Religion längst nichts mehr anfangen kann. Wenn einmal die magnetische Kraft ganz erloschen ist, die diesen Kompass gelenkt hat – und die Kraft kann doch nur von der zentralen Ordnung her kommen –, so fürchte ich, dass sehr schreckliche Dinge passieren können“. Frappierend ähnlich schrieb Benedikt XVI. in einem Brief vom 10.3.2009 an die Bischöfe der katholischen Kirche: „Das eigentliche Problem unserer Geschichtsstunde ist es, dass Gott aus dem Horizont der Menschen verschwindet und dass mit dem Erlöschen des von Gott kommenden Lichts Orientierungslosigkeit in die Menschheit hereinbricht, deren zerstörerische Wirkungen wir immer mehr zu sehen bekommen.“

Inzwischen sind die Kirchenbindungen in der westlichen Welt stark erodiert. Das Christentum wird soziologisch im Unterschied zum Islam als „erkaltete“ Religion charakterisiert. In Deutschland sind noch etwa 45 Prozent Kirchenmitglieder, aber nur ein Fünftel der Deutschen glaubt, „dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“. Einen Austritt aus der Kirche schließt nur ein Drittel der Christen aus. Ein nennenswerter Aufwuchs religiöser Alternativen ist nicht nachweisbar. Klammert man die Angebote alternativmedizinischer Körperpflege und „Wellness“-Übungen aus, dann steht der erklärten Offenheit für außerkirchliche Religiosität eine weit geringere persönliche Bekanntschaft und Praxis damit gegenüber.

Ursächlich für die Krise des Christentums hierzulande sind nach der Einschätzung der Religionssoziologen Detlef Pollack und Gergely Rosta (Religion in der Moderne, Frankfurt/New York 2022) hauptsächlich kirchenexterne Faktoren: „Unabhängig davon, was die Kirchen tun oder lassen, welchem theologischen Leitbild sie in ihrem Handeln folgen und welche politischen Positionen sie vertreten, gehen die Austrittszahlen nach oben oder nach unten. Einflussreicher als ihr Handeln sind in der Regel ökonomische, politische und gesamtgesellschaftliche Wandlungsprozesse“ (S. 166): Individualisierung, Urbanisierung, Massenwohlstand, Ablenkung bzw. Interessenkonkurrenz durch vermehrte Freizeitoptionen, Bildungsexpansion, Berufstätigkeit der Mütter, Mobilitätszunahme, Wertediskrepanzen (besonders bei der Sexualethik). Gegen die mediale Dominanz

kirchenorientierter Erklärungen für den Schwund christlichen Glaubens betonen die Religionssoziologen, dass Kirchen kaum „noch einen Einfluss auf ihre eigene Entwicklung nehmen“ können; sie hätten den „äußeren Faktoren... wenig entgegenzusetzen“. Dafür sprechen auch ähnliche Akzeptanzprobleme von evangelischer und katholischer Kirche sowie von unterschiedlich geführten Bistümern bzw. Landeskirchen. Niemand fand bisher ein „Rezept“, die Entchristlichung aufzuhalten. Auch die evangelikalen und charismatischen Gemeinschaften überschritten insgesamt trotz ihres missionarischen Selbstverständnisses bisher nicht die Zwei-Prozent-Marke; „Wo Zuwächse zu verzeichnen sind, stammen die neuen Mitglieder entweder aus der Gruppe der Migranten oder aus der Mitgliedschaft der großen Kirchen, kaum jedoch aus dem Bereich der Konfessionslosen“ (S. 110). Diese verstehen sich nur zu drei Prozent als religiös Suchende, 92 Prozent erteilen solcher Suche eine Absage (S. 143).

Angesichts dessen, was Kirchenmitglieder wirklich noch vom christlichen Credo glauben, erscheint nicht erklärungsbedürftig, dass „so viele“ aus der Kirche austreten, sondern dass es *so wenige* sind – und warum *so viele* Nichtgläubige bleiben. Ein Hinweis darauf, dass christliches Bekenntnis in der Gesellschaft angesichts des Schwunds christlichen Glaubens nicht automatisch inopportun wird. Die Wertschätzung des Christentums geht weit über die Gruppe der kirchennahen Bürger hinaus.

Auch wenn das Motto vieler heute zu lauten scheint: „Die christliche Religion ist gut – für die anderen“, bleibt die Scheu vor einer „Gesellschaft ohne Gott“ (Püttmann, Asslar 2010) beachtlich. Während das Christentum nach Daten des Bertelsmann-Religionsmonitors den Deutschen 2017 weit mehrheitlich „als Bereicherung“ galt (Westen: 73%, Osten: 68%), nahm den Atheismus (Bereicherung: 43%/51%) fast jeder Fünfte sogar explizit „als Bedrohung“ (22%/10%) wahr. Die überdurchschnittliche Wahl gläubiger Christen in Parlamente und Regierungen der östlichen Bundesländer ab 1990 zeigte, dass authentisches Christsein in einer sehr weitgehend säkularisierten Gesellschaft nicht der Wählbarkeit abträglich sein muss, auch wenn die vorausgehende antichristliche SED-Diktatur und das Vertrauen in die im Westen regierende CDU, in der sich ostdeutsche Christen ab 1990 meistens engagierten, begünstigend gewirkt haben mag.

II. Institutionelle christliche Gemeinwohldienste

Christliche Beiträge zum Gemeinwohl werden heute meistens an den institutionellen Werken der Kirchen gemessen. Allein die deutsche katholische Kirchenstatistik verweist beispielsweise auf rund 9382 Kindertageseinrichtungen, 850

Schulen, 17 Jugendorganisationen mit 660.000 Mitgliedern, 300.000 Ministranten; im Bildungssektor auf die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt und Theologische Fakultäten an elf staatlichen Universitäten, fünf diözesane Fakultäten, drei Ordenshochschulen, fünf (Fach-) Hochschulen und zwei Hochschulen für Kirchenmusik, mit zusammen 15.000 Studierenden und 350 Professuren; 231 Hochschul-Seelsorger sind im Einsatz. Das Cusanuswerk fördert rund 2500 Stipendiaten, der Akademische Austauschdienst für ausländische Postgraduierte 282; die katholische Journalistenschule hat über 3000 Absolventen. An Veranstaltungen der 24 Katholischen Akademien und 503 Einrichtungen der Erwachsenenbildung nehmen jährlich etwa 2,5 Millionen Menschen teil. Ferner gibt es über 3000 Büchereien und einen Kinder- und Jugendbuchpreis, 38 eigene Museen und 69 Museen mit konzeptioneller bzw. finanzieller Beteiligung, 11 Kulturpreise, 11.367 Chorgruppen und 1734 Instrumentalensembles. 700.000 hauptamtliche und rund eine halbe Million ehrenamtliche Mitarbeiter arbeiten in rund 25.000 Einrichtungen der Caritas mit (von der Alten- und Behindertenhilfe über die Schwangerschafts-, Mütterkur- und Familien-Beratung bis zur Sozialberatung für Schuldner und zur Suchtberatung), weitere 100.000 Haupt- und Ehrenamtliche bei den Maltesern. In der Flüchtlingsarbeit arbeiten 5000 Hauptamtliche und 34.000 Ehrenamtliche mit; fast 84 Millionen Euro an kirchlichen Eigenmitteln wurden 2025 eingesetzt, 47 Millionen für internationale Projekte, 36 Millionen für Geflüchtete im Inland. Alle zwei Jahre wird ein mit insgesamt 10.000 Euro dotierter Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus verliehen.

III. Geistige und habituelle Beiträge zum Gemeinwohl

A. Beispielhafte ideengeschichtliche Zuschreibungen

Noch wichtiger dürfte aber die unsichtbare sittliche Wirkung auf Millionen individueller Entscheidungen in Familie, Beruf, Vereinsleben, Nachbarschaft und Staat sein. In diesem Sinne brach der religiös eher „unmusikalische“ Thomas Mann („Ich wüsste tatsächlich nicht zu sagen, ob ich mich für einen gläubigen Menschen halte oder für einen ungläubigen. Tiefste Skepsis in Bezug auf beides, auf sogenannten Glauben und sogenannten Unglauben ist all mein Ausweis“) im September 1937 eine Lanze für die Unverzichtbarkeit des Christentums:

„Über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums“, sagte Goethe zu Eckermann, „wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird der menschliche Geist nicht hinauskommen“. Und heute glauben ein paar pseudorevolutionäre Popular-Literaten in ihrer angeregten Halbbildung, damit fertig zu sein. Ein besonders unzeitiger Dünkel, wahrhaftig! Denn das Christentum (...) war als sittliches

Zuchtmittel nie einer Zeit und Menschheit notwendiger als dieser gegenwärtigen, für deren Verwirrung und Verwilderung diejenigen, die sich anmaßen, das Christentum zu überwinden, das abstoßendste Beispiel bilden. Wo es sich um Wertverteidigung, um die Bewahrung eines allgemein gültigen humanen Maßes handelt, wird auf der kulturellen Christlichkeit abendländischen Menschentums mit aller Freiheit und Festigkeit bestanden werden müssen“ (Maß und Wert. Zweimonatschrift für freie deutsche Kultur, September/Oktober 1937, S. 10).

Auch diejenigen, die unsere Demokratie in der erfahrungsverdichteten Zeit nach dem NS-Regime errichteten, hatten klare Vorstellungen von den christlichen Gemeinwohldiensten. In der Erklärung des Kreisauer Widerstandskreises zum Verhältnis von Staat und Kirche in einem demokratischen Deutschland hieß es bereits: „Wir sehen im Christentum wertvollste Kräfte für die religiös-sittliche Erneuerung des Volkes, für die Überwindung von Hass und Lüge, für den Neuaufbau des Abendlandes, für das friedliche Zusammenarbeiten der Völker“. Der frühere SPD-Reichstagsabgeordnete Carlo Mierendorff sagte nach seiner Befreiung aus dreijähriger Lagerhaft zu seinem Freund Fugger: „Ich bin als Atheist in das Konzentrationslager gekommen, und ich bin als gläubiger Christ wieder herausgekommen. Es ist mir klar geworden, dass ein Volk ohne metaphysische Bindung, ohne einen Glauben an Gott, nicht zu regieren ist, es sei denn mit brutaler Gewalt“¹.

B. Empirische Indizien

Die sozialetische Relevanz christlicher Wertorientierungen lässt sich „negativ“ erahnen angesichts der zunehmenden Krisenphänomene in Wirtschaft und Arbeitswelt, der Überforderung der Sozialsysteme, Umweltzerstörung und Klimakrise, Gewaltbereitschaft und Korruption, Drogenmissbrauch, Bildungsmisere und Populismus, Kindermangel, Instabilität von Beziehungen und Einsamkeit, Entsolidarisierung und Extremismus, Partizipationsmüdigkeit, Vertrauensschwund und Scheu von Verantwortung im Amt. Für die breite Problempalette hält das Christentum mehr Orientierungswissen und tugendethische Haltegriffe bereit als sozialistische, libertäre, ökopazifistische oder rein technokratische Weltanschauungen.

„Positiv“ leuchtet die Relevanz der christlichen Religion auf in empirischen Untersuchungen zu Lebenszielen, Lebensgefühl und demokratischen Bürgertugenden. Hier zeigten sich Christen natürlich nicht durchweg, aber graduell (im

¹ Antwort von Joseph Ernst Fürst Fugger von Glött auf die Laudatio von Alfred Töpfer anlässlich der Verleihung der Freiherr-vom-Stein-Medaille am 14.5.1976, in: Deutsches Stiftungswesen 1966-1976: Wissenschaft und Praxis, Bd. 2, hrsg. von Rolf Hauer, S. 60-63, 62.

Vergleich durchschnittlicher Positionierungen) durchaus als „Werte-Elite“: bei Lebensschutz, Rechtsbewusstsein und normativem Denken in den Kategorien von Gut und Böse, Leistungsbereitschaft, sozialem Engagement, Vertrauensbereitschaft, politischer Mäßigung und Partizipation sowie Ehe-Wertschätzung, Kinderfreundlichkeit und Lebenszufriedenheit. Im Einzelnen:

1. Christen betrachten den Menschen als Geschöpf und Ebenbild Gottes und sind damit in besonderer Weise der Würde und dem Recht jedes Menschen verpflichtet. Dies erweist sich vor allem in den Fragen der Unantastbarkeit menschlichen Lebens. In Initiativen zur Verteidigung des menschlichen Lebensrechts und gegen eine Aufweichung des Tötungstabus am Anfang und am Ende des Lebens engagieren sich vornehmlich Christen. In Umfragen wird Abtreibung am entschiedensten von kirchennahen Christen abgelehnt, aber auch von kirchenfernen noch mehr als von Konfessionslosen. „Die Todesstrafe für Schwerverbrecher, z.B. für Mörder, Vergewaltiger, Terroristen“ befürworteten in einer Allensbacher Umfrage (2014) 29 Prozent der Konfessionslosen, 25 Prozent der Protestanten und 20 Prozent der Katholiken. „Volle Zustimmung“ zur Forderung, es sollten „nicht mehr so viele Asylsuchende und Geflüchtete aufgenommen werden“, äußerten in der jüngsten Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung (KMU 2023) 26 Prozent der Konfessionslosen, 20 Prozent der Katholiken und 17 Prozent der Protestanten.

2. Die in der jüdisch-christlichen Tradition enthaltene Ethik – Dekalog, Seligpreisungen, Tugendlehre – erzieht zur Beachtung von Geboten und Verboten nicht nur im kirchlichen, sondern auch im staatlichen Bereich. Christlich geprägte Menschen werden insofern im demokratischen Rechtsstaat mit größerer Wahrscheinlichkeit pflichtbewusste und gesetzestreue Bürger sein. Sowohl illegale Protestformen als auch Delikte der so genannten Alltagskriminalität (Steuerhinterziehung, Versicherungsbetrug, Schwarzfahren, Missbrauch von Sozialleistungen) wurden in Auszählungen Allensbacher Umfragen mit wachsender Nähe zur Kirche entschiedener abgelehnt².

Der Rückhalt dieser stärkeren Normorientierung dezidiert christlicher Bürger liegt im Glauben an den transzendenten Ausgleich von Sittlichkeit und Glückseligkeit für die unsterbliche Seele. Rein immanente Vertragstheorien über gemeinsam anerkannte Werte und daraus folgende Normen und Tugenden stoßen neben

² Andreas Püttmann: Ziviler Ungehorsam und christliche Bürgerloyalität - Konfession und Staatsgesinnung in der Demokratie des Grundgesetzes, hg. v. Hans Maier u.a., Bd. 9), Paderborn u.a. 1994, 277.

dem noch leidlich lösbaren Begründungsproblem in der menschlichen Wirklichkeit auf ein Motivationsproblem. Hier, in der Fülle staatlich oder sozial unkontrollierbarer Situationen, gibt es laut Peter Koslowski (Ethik und Religion als Korrektiv der Wirtschaft, Hildesheim 1993) für den Einzelnen drei Handlungsoptionen:

- Er kann (1.) unbedingt moralisch handeln, also unabhängig von Vorteilen, die er haben könnte, wenn er jetzt die Situation ausnutzt. Er macht das allgemeine Interesse zu seinem Interesse und handelt unabhängig vom Verhalten der anderen den Regeln gemäß – eine unwahrscheinliche Handlungsweise, weil die innerweltlichen Anreize zu dieser „reinen Ethik“ gering sind, die „pursuit of happiness“ nicht deckungsgleich mit einem Leben in höchster Moralität ist.

- Er kann (2.) bedingt moralisch handeln und sich sagen: Ich bin bereit, mich an die ethischen Regeln zu halten, wenn alle anderen oder doch die meisten es auch tun. Ich breche aber die Regeln, wenn ich das Gefühl habe, allein der Dumme zu sein. Je größer und unübersichtlicher aber eine Gesellschaft, umso stärker wird die Unsicherheit über das Verhalten anderer, so dass selbst Bürger, die eigentlich bereit wären, den Verallgemeinerungsgrundsatz auf sich selbst anzuwenden, aus Furcht vor Übervorteilung dazu neigen können, es mit dem Regelgehorsam nicht so genau zu nehmen (Isolationsparadox).

- Er kann (3.) die Einsicht haben, dass dem Gemeinwohl am besten gedient ist, wenn sich alle regelgetreu verhalten, dass die beste Situation aber diejenige ist, in der sich alle anderen (bzw. die meisten), nur nicht er selbst, an die Regeln halten. Auch die Wahrscheinlichkeit dieser „Schwarzfahrer-Devise“ steigt mit der Anonymität der großen Zahl.

Weder mit dem kalkulierten Egoismus dieser dritten Option noch mit dem Spekulieren, was wohl die anderen tun werden, lässt sich ein gesellschaftliches Werte- und Regelsystem aufrechterhalten. Aber auch ein moralischer Heroismus der ersten Option, der den Regelgehorsam, Kants kategorischem Imperativ entsprechend, „aus reiner Achtung vor dem Gesetz“ ohne Nutzenerwägungen leisten sollte, ist aller menschlichen Erfahrung nach als Garant eines ethischen Systems ungeeignet, weil angesichts der ambivalenten Menschennatur zu unwahrscheinlich. Erst der Gedanke einer überweltlichen Rechtfertigungspflicht stellt die Versicherungsinstanz dafür dar, dass die Ethik in Geltung ist, dass sogar der Zustand, selbst als einziger sittlich zu handeln und dabei, innerweltlich betrachtet, hoffnungslos unterzugehen, immer noch jenem Zustand vorzuziehen wäre, in dem gar keiner sittlich handelte.

Die letzte Konsequenz einer Auflösung dieser religiösen Ethikverankerung hat Fjodor Dostojewski daher in dem drastischen Satz zugespitzt: „Wenn es Gott nicht

gibt, dann ist alles erlaubt“. Oder moderner mit Joschka Fischer: „Eine Ethik, die sich nicht auf die tiefer reichende, normative Kraft einer verbindlichen Religion (...) stützen kann, wird es schwer haben, sich in der Gesellschaft durchzusetzen und von Dauer zu sein (...) denn ihre gesellschaftliche Wirkung könnte sie erst auf dem Hintergrund neuer und akzeptierter religiöser Tabus und davon abgeleiteter Normierungen entfalten. Eine Verantwortungsethik ohne religiöse Fundierung scheint (...) in der Moderne einfach nicht zu funktionieren“³.

Widerspruch gegen diese ideengeschichtlich gut belegte These kam 2012 ausgerechnet vom katholischen Sozialphilosophen Hans Joas in einem Aufsatz „Führt Säkularisierung zu Moralverfall?“⁴ in der jesuitischen Kulturzeitschrift „Stimmen der Zeit“. Sein Hinweis darauf, „dass Kinder grundlegende moralische Regeln, etwa der Fairness im Spiel, selbständig und ohne Einwirkung erzieherischer Autoritäten, nämlich in der Reflexion auf die Bedingungen gelingenden gemeinsamen Spiels entdecken können“, erscheint auf den ersten Blick überzeugend. Der Staatsrechtler Josef Isensee liefert in einem Aufsatz über Gerechtigkeit⁵ entsprechende Beispiele:

„Die Grundgedanken der Gerechtigkeit sind dem Menschen angeboren: *ideae innatae*, wie Cicero sie verstand, von der Natur mitgegeben als ‚natürliches Licht‘ und als Grundlage umfassender Übereinstimmung aller in elementaren sittlichen Fragen.“ Sobald ein Kind „nicht mehr darauf angewiesen ist, seinen Willen durch Geschrei und Gestampel auszudrücken, sondern versucht, ihn in Worte zu fassen, und begreift, dass es seine körperliche Unterlegenheit durch Argumente kompensieren kann, um sich der elterlichen Zumutungen zu erwehren“, werden die Eltern mit „elementaren Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit konfrontiert, die das Kind anwendet, ohne dass irgendein Erwachsener sie es gelehrt hätte. Die Kindersprache reicht aus, um die Kategorien in handfeste rechtliche Gründe umzusetzen: „Ich habe es gar nicht getan“ – Handlungsverantwortung; „Ich kann aber nichts dafür“ – Haftung nur für Verschulden; „Ich habe die Tür nicht aufgemacht, ich muss sie auch nicht schließen“ – Verursacherhaftung; „Ich auch“; „Immer nur ich“ – Gleichheit, Diskriminierungsverbot; „Die anderen Kinder dürfen es aber“ – Allgemeinheit der Normen, Bedeutung von Berufungsfällen; „Du hast es aber versprochen“ – Bindung an das eigene Wort, *pacta sunt servanda*; „Du tust es doch selber nicht“ – Konsequenz der Norm für den Normgeber, seine Verpflichtung, die

3 Joschka Fischer: Die Linke nach dem Sozialismus, Hamburg 1992, 191.

4 Hans Joas: Führt Säkularisierung zum Moralverfall? Einige empirisch gestützte Überlegungen, in: Stimmen der Zeit, 137. Jg., Heft 5/2012, 291-304.

5 Gerechtigkeit – zeitlose Idee im Verfassungsstaat der Gegenwart, in: Gerechtigkeit heute. Anspruch und Wirklichkeit, hrsg. von Anton Schmidinger, Innsbruck/Wien 2000, 253-292.

eigene Norm zu erfüllen und vorzuleben; „Du lügst“ – Wahrhaftigkeit als Basis des gerechten Urteils.

Die Reihe ließe sich fortsetzen, etwa mit dem Prinzip des Vertrauensschutzes und dem Schutz der personalen Würde vor Demütigung (hier fallen allerdings weniger Worte als Tränen). Am Ende der kindlichen Lektionen in Rechtsphilosophie, sind die Kategorien, auf denen das Recht gründet (...), vollständig abgehandelt. Sie brauchen nicht anerzogen zu werden: Ab einer bestimmten Entwicklungsstufe sind sie präsent und wirksam. Über sie definiert sich das Kind gegenüber seinen Eltern als Person; durch sie setzt es diese bei ihren erzieherischen Maßnahmen unter Rechtfertigungszwang. Die Kriterien der Rechtfertigung sind Eltern wie Kind gemeinsam vorgegeben. Sie denken und sprechen die gleiche moralische und (virtuell) rechtliche Sprache“.

Sind also zumindest Grundzüge des Rechts, also des „ethischen Minimums“ (Georg Jellinek), eine gesicherte Mitgift des Menschen, die keiner religiösen Beigabe bedarf? Wenn man einmal absieht von der aus der Mode gekommenen christlichen Erbsündenlehre, die Jan Roß „nach den monströsen Geschichtsverbrechen des 20. Jahrhunderts (...) keine Skurrilität mehr, sondern fast schon eine Erfahrung“⁶ nennt, dann brächte uns als säkulare Warnung immer noch William Goldings literarisch-anthropologischer Klassiker „Lord of the flies“ (1954) ins Grübeln, bei dem eine Inselgesellschaft von gestrandeten Kindern sich mörderisch entwickelt. Wie kann das sein, nachdem uns Isensees eindrucksvolle Schilderung und Übersetzung kindlicher Moralkompetenz doch gerade so sympathisch in Sicherheit wiegte?

Die Antwort gibt Isensee selbst, indem er auf das entscheidende Defizit menschlicher Moralbegabung hinweist: „Was der Erzieher dem Zögling zu vermitteln hat, ist vor allem, dass er den Gerechtigkeitsanspruch, den er gegen die anderen erhebt, seinerseits einzulösen hat. Die Goldene Regel: ‚Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch‘, bedarf allerdings einer pädagogischen Nachhilfe, die das Gewissen schärft, weil normalerweise der moralische Eigennutz kräftiger entwickelt ist als der Sinn für das Recht des anderen“. Dies gilt, aller Erfahrung nach, leider auch noch für Erwachsene, die der beständigen moralischen Kontrolle und Unterweisung durch Erzieher längst entwachsen sind.

3. Der Gedanke der Bewährung vor Gott unterstützt verantwortliche Leistungsbereitschaft; Solidarität und Gemeinwohldenken werden von den Geboten der Nächstenliebe inspiriert. Die anspruchsvolle Auffassung: „Ich will nicht fragen: Was tut der Staat

⁶ Jan Roß: Die Verteidigung des Menschen. Warum Gott gebraucht wird, Berlin 2012, 177f.

für mich, sondern: Was tue ich für den Staat“ wurde in IfD-Auszählungen für meine Dissertation (Ziviler Ungehorsam und christliche Bürgerloyalität, Paderborn 1994) von kirchennahen Christen häufiger geteilt, ebenso die Einstellung, das Leben „als eine Aufgabe“ zu betrachten, „für die ich da bin und für die der Einsatz aller Kräfte lohnt“, statt nur „das Leben zu genießen und sich nicht mehr abzumühen als nötig“ (auch bei Einsatz eines Altersfilters <60).

Auf die 2022 in der Allensbacher Werbeträgeranalyse gestellte Frage: „Hier auf dieser Liste steht einiges, was man im Leben wichtig und erstrebenswert finden kann. Könnten Sie mir bitte alles angeben, was Sie für ganz besonders wichtig halten?“, bekannten sich Deutsche, die „Religion, feste Glaubensüberzeugung“ als wichtig nannten, häufiger als solche, die dies nicht taten, zu den Lebenszielen: „Soziale Gerechtigkeit“ (77 zu 61 Prozent), „Menschen helfen, die in Not geraten“ (74:49), „Kinder haben“ (75:53) und „Immer Neues lernen“ (52:48); Unterschiede zeigten sich auch bei den 2013 abgefragten Lebenszielen „gute, vielseitige Bildung“ (66:57), „Kreativ sein“ (39:30) und „Verantwortung für andere übernehmen“ (46:29). Eine Allensbacher Zählung 2023 ergab signifikante Unterschiede in den Lebenszielen schon zwischen jenen, die bloß Mitglied in einer Kirche sind und solchen, die es nie waren: bei sozialer Gerechtigkeit (63:58%), Menschen in Not helfen (57:48) und Kinder haben (62:50). Laut KMU stimmen der Aussage: „So wie die Zukunft aussieht, kann man es kaum noch verantworten, Kinder auf die Welt zu bringen“ Kirchenmitglieder (K 13%: P 14%) seltener „voll zu“ als Konfessionslose (19%). Entsprechend variiert der Mittelwert der tatsächlichen Zahl der eigenen Kinder (K 1,27: P 1,21 : o.K. 1,05).

„Sich in den letzten 12 Monaten in irgendeinem Bereich ehrenamtlich engagiert“ zu haben, berichten in der KMU fast die Hälfte Katholiken (49%) und Protestanten (46%), aber nur ein Drittel der Konfessionslosen. „Sozial Benachteiligten und gesellschaftlichen Randgruppen helfen“ stufen auf einer Skala der Wertorientierung von 1 (unwichtig) bis 7 (außerordentlich wichtig) Kirchenmitglieder durchschnittlich bei nahezu 5 (4,96) ein, Konfessionslose um zwei Zehntelpunkte niedriger (4,76); dafür betonen sie etwas häufiger als erstrebenswert: „Sich selbst verwirklichen“ (5,05: 4,84), „Unabhängig sein/ tun und lassen was man will“ (5,28:5,02), „Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen“ (5,26:5,01), „Einen hohen Lebensstandard haben“ (4,60:4,50).

Der Bertelsmann-Religionsmonitor (Ressourcen für Solidarität, 2023) ermittelte „freiwilliges Engagement“ deutlich häufiger bei Religionszugehörigen mit religiöser Sozialisation als bei Konfessionslosen ohne religiöse Sozialisation (31:17%); dazwischen liegen die Religionszugehörigen ohne entsprechende

Sozialisation (23%) und die Konfessionslosen, aber religiös Sozialisierten (20%). „In den letzten 12 Monaten für wohltätige Zwecke gespendet“ zu haben, berichten hier 71 Prozent der Kirchenmitglieder und 69 Prozent der Muslime gegenüber 59 Prozent derer ohne Religion oder anderer Religionsgemeinschaften. Bereitschaft zur Unterstützung einer geflüchteten Person aus der Ukraine bei Behördengängen erklärten 82 Prozent der Kirchenmitglieder und 76 Prozent der Konfessionslosen, für eine Person aus Syrien beträgt der Unterschied ebenfalls 6 Prozentpunkte (73:67%).

In der Kategorie: „Vertrauen in andere Menschen allgemein (ziemlich/völlig)“ – laut Nobelpreisträger Kenneth Arrow ein wichtiges „Schmiermittel“ der Wirtschaftseffizienz und Teil des „Sozialkapitals“ einer Gesellschaft – lagen schon im Bertelsmann-Religionsmonitor 2013 („Verstehen, was verbindet“) Christen mit 67 Prozent (K: 71%, P:64%) deutlich vor Konfessionslosen (56%) und Muslimen (49%); Christen bekundeten sogar mehr Vertrauen in Konfessionslose als diese in ihresgleichen, ganz im Sinne der Unterscheidung Robert Putnams zwischen „bonding capital“, das sich auf die eigene soziale Gruppe bezieht, und „bridging capital“, das auch andere Mitglieder der Gesellschaft einschließt.

4. Der christliche Gedanke der Weltüberwindung durch das Kreuzesopfer Jesu und der Geborgenheit im Letzten durch die Auferstehungshoffnung setzt jene Gelassenheit im Vorletzten (im irdischen Leben) frei, die zu unaufgeregtem Engagement und Widerstand gegen ideologische Heilsangebote und politischen Radikalismus befähigt. „Nie an den sozialistischen Staat geglaubt“ zu haben, erklärte nach dem Ende der DDR (IfD 1992) jeder zweite ostdeutsche Katholik, jeder dritte Protestant, aber nur jeder fünfte Konfessionslose. Keine im Bundestag vertretene Partei hat weniger christliche Anhänger als „Die Linke“. Aber auch rechtsradikale Parteien fanden bei kirchennahen Christen in Deutschland stets weit unterdurchschnittliche Zustimmung. Das kann sehr konkrete politische Folgen zeitigen: An der Minderheit christlicher Wähler scheiterte der Einzug der NPD in die Landtage von Sachsen-Anhalt (2011) und Sachsen (2014). Auch die AfD erreicht bei christlichen Bürgern, insbesondere denen mit regelmäßiger Teilnahme am Gottesdienst, stets deutlich unterdurchschnittliche Ergebnisse in Wahlen und Umfragen. Die Auszählung einer Allensbach-Umfrage vom September 2025 ergab: Bei der Zweitstimmen-Parteiangabe war fast jeder dritte Konfessionslose (31%) für die AfD, aber nur jeder zehnte katholische (10%) und neunte evangelische (11%) Christ mit Kirchgang mindestens „ab und zu“. Wenn die schönsten Früchte des Christentums Empathie, Demut und Gelassenheit sind, dann stellen die rechtspopulistische

Empathielosigkeit, Hybris und Daueraufgeregtheit ja auch eine habituelle Antithese dazu dar.

5. *Die christliche Erbsündenlehre von der Fehlerhaftigkeit und Schwachheit der menschlichen Natur bewahrt vor überzogenen Ansprüchen an Politik und Politiker und leistet einen wichtigen Beitrag gegen die Politikverdrossenheit.* In Umfragen bekundeten Christen in Deutschland stets überdurchschnittliche Unterstützung der Staatsform Demokratie und größeres Vertrauen in die demokratischen Institutionen. „Dass die Abgeordneten in Berlin in erster Linie die Interessen der Bevölkerung vertreten“, meinten 2017 im Allensbacher „Freiheitsindex“ 40 Prozent der Protestanten, 31 Prozent der Katholiken und 22 Prozent der Konfessionslosen und Anderen, die häufiger persönliche Eigeninteressen (32%), Lobbyinteressen (9%) und solche von Wirtschaft und Banken (6%) unterstellten. Dass die Abgeordneten „die Sorgen der Bevölkerung verstehen und wissen, was die Menschen derzeit bewegt“, glaubte jeder dritte Katholik, jeder vierte Protestant und kaum jeder fünfte Bürger ohne oder anderer Konfession; ähnlich unterschiedlich fiel der Befund bezogen auf Journalisten aus. „Oft“ zu denken: „Die Politiker haben keine Ahnung, das könnte ich besser als die“, gaben 45 Prozent der Konfessionslosen und anderen, 35 Prozent der Protestanten und 33 Prozent der Katholiken an.

Hilfreich dürfte sich hier das christliche Menschenbild auswirken: Wenn der Christ einerseits auf das ursprünglich und potentiell Gute im Menschen vertrauen darf und soll, dann aber enttäuscht wird, kann seine Reaktion dennoch maßvoll ausfallen, weil ihn das Böse nicht unerwartet, unerklärbar und ungetröstet trifft; und den Übeltäter kann er schon deshalb nicht allzu rigoros verurteilen, weil er die Erkenntnis, dass „alle zumal Sünder und Böse“ (Luther) sind, stets auch auf sich selbst beziehen muss. Das lässt vorsichtiger urteilen, auch gegenüber Politikern, die ihre Fehlritte im Flutlicht der demokratischen Öffentlichkeit nur schwer verbergen können. „Was siehst du den Splitter im Auge deines Politikers, den Balken im eigenen Auge aber nicht?“

6. *Christlichem Patriotismus bleibt gegenüber dem wieder grassierenden Nationalismus gewahr: Es gibt wesentlichere Bande zwischen den Menschen als die der Nation.* Im Philipperbrief (3,20) heißt es: „Unsere Heimat aber ist im Himmel“, womit alle irdischen Bindungen und Behausungen relativiert werden. Die Kirchen in Deutschland haben die europäische Integration in Richtung Westen und Osten aufgeschlossen begleitet und mit eigenen Initiativen gefördert. Und sie müssen über das nationale Gemeinwohl hinaus auch ein europäisches Gemeinwohl und

ein Weltgemeinwohl annehmen und anstreben, denn für den Christen ist der Nächste nicht der Volksgenosse, sondern der ihm jeweils begegnende, von Gott anvertraute Mitmensch, zuvörderst freilich der christliche Bruder und der Notleidende diesseits und jenseits politischer Grenzen.

Beim Wort „Europa“ dachten Christen in einer IfD-Umfrage 2013 häufiger als Konfessionslose/Andere an „Zukunft“ (62:50%), „Einheit“ (40:29%) und „Abendland“ (35:27%); zur Europäischen Union bekundeten sie häufiger „sehr großes“ oder „großes Vertrauen“ (33:21%), ähnlich wie zur Europäischen Kommission (20:11%) und zum Europäischen Parlament (27:15%). Ein langsames Tempo der „Entwicklung zu einem vereinigten Europa“ wünschten sich 32 Prozent der Christen und 42 Prozent der Konfessionslosen/Anderen.

7. Die christliche Frohe Botschaft, ihre die irdische Endlichkeit überschreitende Hoffnung, begründet eine zufriedener und optimistischere Lebenseinstellung. Zukunftsvertrauen, Arbeitszufriedenheit, Freiheitsgefühl und Gesundheitszustand werden von kirchennahen Christen überdurchschnittlich positiv beschrieben. In der KMU liegt der Durchschnittswert der Lebenszufriedenheit auf einer Skala von 1 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden) bei Kirchenmitgliedern bei fast 7 (6,96), Konfessionslose stufen sich im Durchschnitt um zwei Zehntelpunkte (6,77) niedriger ein. Offenbar bringt „eine am christlichen Menschenbild orientierte Erziehung weniger den larmoyanten Typ hervor, der lediglich über die Verhältnisse klagt, statt sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und auch die eigenen Fehler und Versäumnisse einzugestehen. Die im Kontext der kirchlichen Soziallehre vertretene Theorie einer subsidiären Gesellschaft, die zunächst die Aktivierung der eigenen Kräfte verlangt, bevor man nach dem Staat ruft, zeigt sich hier als besonders wirksam“⁷.

Menschen mit einer intrinsischen Religiosität haben überdurchschnittliche „Psychohygiene-Werte“, berichtete die Zeitschrift „Psychologie heute“ - nach einer langen Phase der Verdächtigung von Religion und Kirche als psychische Belastung - im Juni 1997: Der Glaube an einen gütigen Gott erleichtert die Bewältigung von Stress, Kummer, Verlust und Lebenskrisen; „Die Gläubigen konsumieren weitaus weniger Drogen und Alkohol als die Nicht-Gläubigen, begehen weniger Selbstmorde, haben niedrigere Scheidungsraten und - vielleicht überraschend - sie haben besseren Sex“. Nach einer Studie von Klaus-Peter Jörns (Die neuen Gesichter Gottes, München 1997) berichteten „Gottgläubige“ positiver vom

⁷ Lothar Roos: Jugend, Gesellschaft, Glaube, Ethos. Kulturethische und pastoralsoziologische Überlegungen, in: Schmidtchen, Ethik und Protest (Anm. 16), 241-312, 295f..

eigenen Familienleben und zählten „das Ende einer Liebe“ weniger als bloß „Transzendenzgläubige“, religiös „Unentschiedene“ oder Atheisten zu den prägenden eigenen Lebenserfahrungen. Da biographische Frustrationen durch Fremdattribution leicht auf staatsbürgerliche Haltungen und Partizipationsformen durchschlagen, hat ein privat „heiles“ Leben neben offenkundigen Auswirkungen auf die Sozialsysteme auch politische Relevanz.

C. Fazit

Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraxis sind also kein isolierter Lebensbereich, sondern durchwirken, bewusst oder unbewusst, die persönliche Existenz in allen Dimensionen: als Familienmensch, Freund und Partnerin, Vater und Mutter, als Berufstätiger, Vereinsmitglied und Nachbar, Wirtschaftssubjekt und Staatsbürger. Religiöse Überzeugungen beeinflussen Denken, Fühlen und Handeln, Sitte und Moral, Wert- und Unwertbewusstsein, Konsum- und Wahlentscheidungen. Auch wenn sich Lebenseinstellungen und Wertüberzeugungen nicht immer in entsprechendem Verhalten niederschlagen, so mag sich doch ein Geschmack vom „Salz der Erde“ und ein Schimmer vom „Licht der Welt“ im soziologischen Profil der Christen entdecken lassen.

Dabei geht es nicht darum, dass sich Christen selbstgefällig auf die Schulter klopfen, sondern darum, ein Kriterium Jesu ernst zu nehmen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen (...). Jeder gute Baum bringt gute Früchte hervor, ein schlechter Baum aber schlechte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte hervorbringen“ (Mt 7,16-18). „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16). Der Lebenswandel der Gläubigen soll also zum Indiz für die Existenz ihres Gottes werden und ein Grund zu seinem Lobpreis sein. Schon die Aufmerksamkeit, die den frühen Christen in ihrer heidnischen Umwelt zuteil wurde, galt nicht allein ihrer geistlichen Botschaft, die sie bis hin zum Einsatz des Lebens als Blutzeugen bekannten, sondern ebenso ihrem menschlichen Miteinander: „Seht nur, wie sie einander lieben“, soll man über die Anhänger der Lehre Jesu gestaunt haben, argumentiert Origines gegen Celsus, und erhebt über die Gemeinde hinaus gar den Anspruch: „Die Christen erweisen ihrem Vaterland mehr Wohltaten als die übrigen Menschen. Denn sie sind erzieherische Vorbilder für die anderen Bürger“ (VIII, 74).